

Fünfter Abschnitt.

Wie die Franzosen zum zweiten Male über Wupper und Sieg vordrangen und abermals zurückgeschlagen wurden, und wie die abermalige Plünderung ablief.

Nachdem der kaiserliche Feldmarschall Clairfait die Franzosen über die Lahn zurückgeschlagen, und seine Vorhut unter Kray den schreckenbetäubten Feind sogar über Sieg und Wupper gejagt hatte, stützte sich dieser auf die Befestigung der Stadt Düsseldorf und nahm in langgestreckter Linie, vom Rhein- strome bis zum Mettmanner Gestein, seine abwehrende Stellung. Auf der einen Flanke durch die in Herbstfluth hochgeschwellten Wogen des Stromes, und auf der andern durch die schroffen Klippen und Senkungen des Kalksteingebirges vor der Gefahr, umgangen zu werden, gesichert, fuhr das aus etwa 40,000 Mann bestehende Heer der Republik eine dichte Reihe von Feuer- schländen vor seiner Stirne auf, und zog vom Rücken her immer größere Streitkräfte aus der Nordarmee des Generals Beur- nonville zu sich herüber. So trotzte es in täglich wachsender Kraft dem Angriffe entgegen. Schon zitterten die Düsseldorfer Bürger bei den Vorbereitungen der Vertheidigung ihrer Festung, denn man wähnte: der greise Held Clairfait werde seinen Sieg verfolgen und die Fremdlinge über den Strom treiben. Doch mitten im Siegessturme hemmte der deutsche Feldherr seinen Schritt. Er wandte sich ab von dem geschlagenen Feind, um den im Siegesprunke strahlenden Gegner zu vernichten. Die Franzosen hatten Mannheim besetzt und sich am ganzen Ober- rheine durch feste Verschanzungen eingenistet. Ihr Lager bei Mainz galt für ihre festeste Stellung in Deutschland. Sie war auch die drohendste, und drum hatten es die Republikaner recht darauf angelegt, sie zu behaupten. Von Laubenheim bis Mom- bach zog sich ein festes Lager, an welchem alle Befestigungskunst erschöpft war. Diese Streitlinie wurde die „unbezwingliche“ genannt, und jeder Angriff für verrückte Verwegenheit erklärt. In einer Reihe von fünfzig Festungen stand die Infanterie,

52 Bataillone zählend, hinter 8 Fuß dicken Erdwällen, vor welchen 20 Fuß breite und 10 Fuß tiefe, durch Pfahlwerk und spanische Reiter geschützte Gräben gähnten und vor diesen Gräben befand sich eine dreifache Reihe von Wolfslöchern, 7 Fuß tief, in deren Mitte ein nach oben zugespitzter Pfahl die hereinstürzenden Kasse spießte. Zwischen dieser Linie erhoben sich die Geschützscharten, Schanzen und Hornwerke, jede hundert Schritte zwölf Feuerschlünde, und außer jenen 52 Bataillonen waren 5 Reiterregimenter, 2 Regimenter Pionire, 2 Compagnien Mineurs und eine unzählbare Menge Artillerie zur Vertheidigung bereit. Gegen diese furchtbare Festung wandte sich Clairfait mit nur 25 Bataillonen Fußvolf und 26 Reiterescadronen, erstürmte sie am 29. October 1795, trieb die doppelt so starke Besatzung heraus, und eroberte 138 Stück schwere Geschütze, 143 Wagen und Kriegsvorräthe aller Art. Dabei machte er 1633 Feinde, worunter 2 Generale und 151 Officiere, zu Gefangenen, und verfolgte weithin die schnellfüßigen Prahlhänse. Da feierte ganz Europa den Ruhm des greisen Feldherrn. Das französische Kriegsglück schien sich für immer gewandt zu haben. Wäre da nur der Hofkriegsrath nicht gewesen und die Verrätherei!

Während dessen aber dehnte sich das von der Nordarmee über den Rhein hin verstärkte Heer bei Düsseldorf immer weiter aus. Bald zählte es wieder über 60,000 Streiter. Unangegriffen, und nur von der Ferne aus durch kaiserliche Vorwache unter General Kray beobachtet, schob es seine Vorposten bis an die Wupper vor. Streifschaaren wagten sich sogar neuerdings über diesen Fluß, und spähten und plünderten bis Wiesdorf und Schlebusch hinaus. General Kray, der am 23. October zu Mülheim einzog, war schon andern Tags über die Sieg zurückgegangen, und General Kienmayer befehligte forthin die äußersten Vorposten bei Hennef, vor dem Engpasse, der dort aus weitem Thalkessel ins Gebirge führt. Auf den Höhen der Agger, zu Marialinden, Much, Hartegasse und Scheiderhöhe standen kaiserliche Feldwachen, und die Dragoner vom Regimente Koburg streiften täglich bis Bensberg und Langenbrücken.

Das verstärkte Franzosenheer bereitete den Angriff vor. Am 6. November rückten seine Vorwachen wieder über die Wupper, und vom 7. bis 9. November früh Morgens trugen die flüchtigen Landleute die Nachricht von der Annäherung des Feindes nach Mülheim. Am 6. lag Lesèbvre im Schweppe'schen Hause zu Dpladen, von wo er am 7. weiter zog; am 8. und 9. traten die Generale d'Hautpoul und Hatry in sein Quartier. Neue Plünderung und Mißhandlung ergoß sich über die kaum wiederbewohnten Dörfer. Hildorf, Rheindorf, Bürrig, Dpladen, Wiesdorf, Schlebusch und Dünnwald wurden besonders hart mitgenommen, und von Vieh und Lebensmitteln blieb keine Spur übrig. Die

Mäuse starben Hungers im Mehlkasten. Mülheim, wo gegen 10 Uhr Morgens General Lesèbvre mit der Vorhut einrückte, und bei Köster auf der Wallstraße seine Wohnung wählte, blieb wiederum gegen ansehnliche Brandschätzung an Geld, Vieh und Lebensmitteln von Plünderung verschont. Lesèbvre mit 2400 Mann blieb bis andern Abends in der Stadt, während das Hauptheer zwischen Buchheim und Vingst ein Lager bezog, aus welchem es am Morgen des 8. Novembers gegen Siegburg vorrückte.

In diesen Tagen war es, als der lutherische Pastor Johann Wilhelm Reche zu Mülheim ein Beispiel wahrer Glaubensduldung gab. Der Generalcommissar Malraison suchte in Mülheim ein geeignetes Gebäude zu einem Frucht- und Fourage-Magazin. Der General Lesèbvre, dessen Bruder und Malraison hatten die katholische Kirche am passendsten dazu gefunden, und der Befehl zu der Einrichtung war schon ertheilt. Das hörte der lutherische Pastor und trat mit gleicher Rede vor seine Gemeinde und vor die französischen Befehlshaber: „Wir Protestanten in Mülheim haben zwei Kirchen, eine lutherische und eine reformirte, und jede eine davon vermag unserm confessionellen Bedürfnisse zu genügen. Unsere katholischen Brüder haben aber nur eine Kirche in der Stadt, und unsere beiden protestantischen Kirchen sind nicht für deren Gottesdienst eingerichtet. So laßt uns denn unsre lutherische Kirche statt der katholischen zum Magazine hergeben, laßt uns Protestanten die reformirte Kirche, die unserm beiderseitigen Bedürfnisse genügt, gemeinschaftlich benutzen, auf daß wir Alle unsern Gottesdienst beibehalten können.“ Da war Niemand in den beiden Gemeinden, der Nein sagte, und ein solcher Edelmuth vermochte auch die französischen Befehlshaber zu rühren, daß sie den Katholiken ihre Kirche ließen, und sich mit der lutherischen begnügten. Die Reche sind heuer selten. Dieser als Mensch und Schriftsteller ausgezeichnete Biedermann war geboren am 3. November 1764 zu Lennep. Für Bildung und Gemeinwohl begeistert, wurde er der Wohlthäter seiner Gemeinde. Im Jahre 1831 legte er sein Pfarramt nieder und starb kinderlos, nur den Wissenschaften und dem Wohlthun lebend, auf seinem Gute zu Niederkassel, das er den Armen legirte, am 9. Januar 1835.

Die kaiserliche Heerwache an der Sieg, etwa 3000 Mann stark, unter den Reitergeneralen Riemayer und Haddick, hatte ihr Hauptquartier in Warth. Am 8. November befanden sich die Vorposten noch auf dem rechten Ufer. Bei der Annäherung des Feindes zogen sie nach einigen Plänkelleien zurück, und gingen am 9. November auch über die Sieg, brachen die von den Franzosen errichtete schöne Pfahlbrücke bei Busdorf ab, und nahmen am folgenden Tage ihre Stellung am Käsberge bei Ueckerrath, wo sie die Franzosen mit lebhaftem Geschützfeuer be-

grüßten. In der Nacht darauf verließen sie auch diese Stellung, um an der Lahn Verstärkung zu erwarten. Hunderte von Landeuten voll Erbitterung gegen die Franzosen, und durch den Erfolg der neulichen Wehrschafft erimuthigt, schlossen sich dem Rückzuge an, und erwarteten die Gelegenheit zur Rache.

In zwei Heerhaufen zog das Franzosenheer gegen die Lahn hinauf, um, wie sie sagten, jetzt nach Aufgebung der Friedenslinie, die Stadt Frankfurt wegzunehmen und Mainz wieder einzuschließen. Die eine Abtheilung unter Lesèbvre zog durchs Gebirge über Weyerbusch auf Hadamar, die andere unter Hatry das Rheinufer entlang. Am 10. November folgte der Oberbefehlshaber Jourdan von Deutz aus dem über die Sieg vorgerückten Heere. Doch bald bekundete es sich, daß keine Kriegsthat, sondern nur Plünderung und Ausbeutung zum Wintervorrathe das Ziel dieser Bewegung war. Ueberallhin, in alle Aemter, Städtchen, Dörfer, Weiler, Klöster und Schlösser des Landes wurden verhältnißmäßige Schaaren entsendet, um die ausgeschriebenen Brandschatzungen an Geld, Vieh und Getreide mit Waffengewalt herbeizuholen, bei welcher Gelegenheit den armen Landeuten nicht bloß Lebensmittel, sondern alle andere werthvolle bewegliche Habe, Hausrath und Waaren weggeraubt wurden. Schon am 10. November, als das ganze Oberbergische von Plündererschaaren durchzogen war, drang Lesèbvre über Neckerrath nach Altenkirchen vor, und etwa 300 reitende Jäger streiften sogar bis über Hadamar hinaus. Besonders das Städtchen Hachenburg litt an jenem Tage Entsetzliches. Es gibt keine viehische Ausschweifung, keinen Frevel, der an jenem Tage von den raubgierigen, mitleidlosen, republikanischen Horden nicht verübt worden wäre. Das Befehlswort menschlichgesinnter Führer schlug an taube Ohren der von niedrigen Leidenschaften aufgeregten Völkerbeglücker. Der Schrecken der mißhandelten Einwohner war so groß, daß man für ein Fuhrwerk von Altenkirchen bis Weklar 200 Gulden bot und zahlte, um nur rascher den Mißhandlern zu entkommen. Doch um Hachenburg läuteten auf den Dörfern die Sturmglocken und aus einem Umkreise von 6 Stunden zogen Tausende Bauern heran mit Flinten, Heugabeln, Sensen, Aexten und Spießen bewaffnet. Mit kaiserlichen Reitern unter Haddik vereint, stürmten sie auf die Plünderer ein, schlugen sie in die Flucht, tödteten ihrer Viele und erbeuteten fünf Kanonen. Die Bauern spaßten da nicht mit den Franzosen. Diese aber zogen dichter zusammen, bis Prinz Ferdinand von Würtemberg die Koburger Dragoner die Rothmändler und drei Bataillone Fußvolk von Dierdorf aus, heran führte, und die siegreichen Bauern unterstützte. Die Republikaner wurden über die Sieg zurückgeworfen, und Lesèbvre hatte alle Noth zu entkommen. Schon am 11. November waren die Plünderer bis über die Sieg zurückgelaufen, und die Husaren

von Barfo und das Regiment Grünlauden mit den bewaffneten Bauern überschritten noch am nämlichen Tage diesen Fluß. Prinz Württemberg wählte am 12. November sein Hauptquartier zu Neckerrath, während Lesèvbre bei Troisdorf an der Agger ein Lager bezog und die Nachbardörfer zum Schanzarbeiten und Holzfällen zwang, womit er sich in die Erde vergrub. General Hatry zog gleichzeitig sich durchs Rheinthal zurück, eine Menge Raubes fortschleppend, der den Lesèvbre'schen wieder abgejagt war. Die Hauptmacht der Franzosen zog mit den geraubten Vorräthen über die Wupper zurück, während Lesèvbre bei Troisdorf sich immer tiefer verschanzte. Leider durfte Prinz Ferdinand den Sieg nicht weiter verfolgen, weil der Hofkriegsrath zu Wien ihm verboten hatte, die Sieg zu überschreiten.

Nachdem viele französische Regimenter bei Bonn, Deutz und Düsseldorf sogar auf's linke Rheinufer herübergezogen waren, und die Sieggegend nicht mehr bedroht schien, zog Prinz Württemberg am 13. November zum Schutze der Stadt Neuwied nach Dierdorf zurück, und ließ die bewaffneten Landleute mit den Barfokhusaren und einigen Bataillonen Fußvolf die Sieg bewachen. Während dessen wurde das Land zwischen Agger und Wupper auf's kleinlichste ausgebeutet, und zu der Plünderung gesellten sich die gewöhnlichen Mißhandlungen. Die Heeresabtheilung unter Hatry begleitete die Raubfrachten bis über die Wupper, und kam dann zurück und zerstreute sich in der Gegend von Mülheim und Bensberg, wo General Bastoul alle Waffen der Landleute zum zweiten Male sammeln ließ, und dadurch wiederum Gelegenheit zur gründlichen Plünderung verschaffte. Viele Dörfer waren am Tage von allen Einwohnern verlassen. Viele flüchteten über die Landesgränze auf märkisches oder schwarzenburgisches Gebiet, wie nach Barmen und Radevormwald, oder hielten sich in Waldgebirgen versteckt, tagelang ohne Obdach in Regen und Schneesturm. Von dem immerwährenden Flüchten in die Wälder hatten die Einwohner große Fertigkeit erlangt, den Plünderern zu entweichen. Fortwährend hielten sie Späher gegen den Feind hin. Auf die Botschaft oder das verabredete Zeichen der Annäherung, gewöhnlich die Brandglocke, rafften die Eltern ihre kleine Kinder auf den Arm und liefen voraus, Andere öffneten die Ställe und riefen: „Franzosen! in den Wald! in den Siefen!“ und das Vieh sogar verstand den gewohnten Schreckensruf und bedurfte des Treibens nicht. Die Kühe und Kinder hoben die Schweife und flogen wie ein Pfeil nach der bekannten Richtung hinaus, die Schweine schnurrten ihnen nach. Fett und Fleisch hinderte sie im Laufen nicht, und Schrecken und Uebung hatten Menschen und Vieh zu einer Schnellfüßigkeit ausgebildet, die ins Erstaunliche ging. Wie das wilde Heer sauseten sie vorüber durch das Dickicht in die Waldschlucht. Sterbende

und Kreisende wurden zurückgelassen. Wochenlang lagen Todte unbeerdigt. Der jetzige Gemeinderath Jungbluth zu Odenthal wurde als neugeborenes Kind von seiner Mutter, die beim Ueberfall der Plünderer sich verlassen sah, und mit einem Sprunge durchs Fenster den Flüchtigen nachlief, glücklich in den Wald getragen. Viele aber holten sich dort einen vorzeitigen Tod. Man muß dieß von Leuten erzählen hören, die es mitgemacht, um das ganze Ungemach dieser traurigen Zustände zu erfassen. Besonders Schlebusch, Passrath, Dünnwald und Leichlingen waren in diesem Flüchtigen geübt. Das Vieh kannte sogar die Namen der Waldstellen. An ersterem Orte brauchten die Flüchtigen nur die Namen „Lützenbach“ oder „Neuenhaus“ in den geöffneten Stall zu schreiben, um dem Vieh auch ohne weitere Führung die Richtung zu bezeichnen. Doch bei diesem ungewohnten Treiben in winterlicher Jahreszeit bildeten sich Viehseuchen, und viele Menschen raffte die Ruhr dahin, bei schlechten, früher nie angewandten, Nahrungsmitteln.

Es lebten damals noch die Kriegsläufe von 1702 und 1705 in der Erinnerung des Volkes, wie die Franzosen damals unter Marschall Tallard und Oberst Lacroix ins Bergerland eingefallen und die Landleute den Mißhandlungen in die Waldgebirge entflüchtet waren. Alte Leute kannten damals, wenn auch nur aus Mittheilungen ihrer Väter, die wildwachsenden Nahrungspflanzen. Diese Kräuterkunde kam ihnen gut zu statten; und es wäre zu wünschen, daß solche Kenntniß auch heutzutage verbreitet sei, wenn uns der liebe Gott auch gnädig vor der Nothwendigkeit beschützt, jetzt so ungewöhnliche Nahrungsmittel zu suchen. Unsrer Kinder müssen vielerlei lernen, was nicht so leicht und für das Leben lange nicht so nützlich. Auch die Dankbarkeit für die Güte Gottes, der in Wief und Wald die sättigende und nährenden Tafel mit einladender Liebe bestellt hat, sollte wahrhaft fromme Leute doch bestimmen, die Fülle der Güte in Seinen Gaben kennen zu lernen, die leider der Gewohnheitsdünkel verschmäht. Gerade im Hügellande des Niederrheines ist groß die Zahl der wildwachsenden Pflanzen, deren Wurzelknollen, Blätter oder Früchte dem Menschen so wohlschmeckende Nahrung darbieten wie angebaute Gartengemüse.

Doch wie jenseits der Sieg, so gingen auch die Bauern im Niederbergischen zur Wehre. Zwar liefen die Einwohner von Leichlingen, welche unter Anführung des Kaufmanns Wilhelm Busch die dortige Wupperbrücke bewaffnet besetzt hatten, beim ersten Anblicke der nahenden Feinde zurück und ließen ihren Führer allein, daß dieser auch das Nachlaufen hatte; doch wurden am 11. November mehrere Schaaren Lesébrescher Jäger, die im Aggerthale streiften und plünderten, von den Bauern zu Seelscheid, Neunkirchen und Bohmar angegriffen und mit Verlust mehrerer

Lebten in die Flucht geschlagen. Dafür rächten sich die Freiheitsbringer mit Mordbrand, legten zu Broich in Lohmar vier Scheunen und fünf Wohnhäuser in Asche, zündeten den Aggerhof an und erschossen und brieten mehrere Landleute, die an jenen Kaufereien nicht einmal Antheil genommen hatten. Besonders die Einwohner von Wahlscheidt hatten sich in jener Wehre hervorgethan, weshalb dem Dorfe die gänzliche Verheerung angedroht war. Doch der dortige Orts-Vorsteher Schmitz, Vater des jetzigen Bürgermeisters von Wahlscheid, welcher die französischen Schutzwachen vor dem Zorne der Landleute verborgen und gerettet hatte, vermochte mit einigen Geschenken den General Lesèbvre zur Schonung zu bewegen. Der General zog die Hand der Rache zurück und füllte die Tasche.

Besonders ein gewisser Stader, ein wohlhabender Landwirth und braver Familienvater bei Honrath an der Agger, war der Bauernführer gewesen. Eine an ihm als Gatten und Vater verübte entsetzliche Mißhandlung hatte seine fromme Denkart zu Mordgedanken gewandelt. Von fünf Plünderern in seiner Wohnung überfallen, hatte er ruhig zugeesehen, wie diese Volksbeglückter Kisten und Kasten durchmauseten, seine Frau hatte ihnen die Schlüssel dazu übergeben, und alles baare Geld überreicht. Doch als die Unmenschen begannen, Frau und Töchter auf schamlose Weise anzugreifen, hatte der kräftige Stader abgewehrt und die Lumpen zurückgestoßen. Da fielen die Republikaner über ihn her, warfen ihn nieder und fesselten ihn mit Stricken eines Vogelstellernezes, die noch vom Herbst her zum Trocknen über der Ofenische hingen. Der Gefesselte sollte Zeuge sein der Entwürdigung seiner Theuersten. Doch der Schrei des Weibes und der Töchter schnitten in's Herz des am Boden liegenden Vaters. Riesenkraft stahlte seine Sehnen. Die Stricke fielen wie Spreu zerrissen von seinen Gliedern, und das aus einem Flintenlaufe gestaltete Schürrohr ergreifend, schlug er die Unmenschen nieder und zerschmetterte sie alle Fünf. Mit den Geretteten floh er in den Wald, die Knechte vergruben die Erschlagenen, ehe neue Plünderer naheten, und die Sache blieb dem Heere verborgen. Doch Stader faßte von jenem Augenblicke an einen solchen Haß gegen die Fremdlinge, daß er Helfer um sich versammelte und die Franzosen erschlug, wo er sie nur erreichen konnte. Nach einem gleichnamigen kaiserlichen Oberbefehlshaber nannte man diesen Bauernführer scherzweise den General Stader, und unter diesem Namen lebt er noch heut in der Ueberlieferung der Landleute.